

Vom römischen "Vakuum" zur Platzgestaltung des 21. Jahrhunderts Knapp zwei Jahrtausende "transformatio loci" aus archäologischer Sicht

Sabine Jäger-Wersonig (Museen der Stadt Wien Stadtarchäologie)

Die Stadtarchäologie Wien hatte in den Jahren 2016 und 2017 im Zuge der Neugestaltung der Platzoberfläche des Stephansplatzes die Möglichkeit, einen Blick unter seine Oberfläche zu werfen. Zu Beginn wurden Wasser- und Gasrohre, die in einer Tiefe von 1,60 bis zu 3 m lagen, ausgewechselt. Die neuverlegten Glasfaserkabel im Süden des Platzes wurden zumindest in einer Tiefe von 1,20 m eingegraben. Dadurch ergaben sich erste Einblicke in die Schichtabfolge dieses bedeutenden Platzes.

Hier zeigten sich unterhalb der modernen Oberfläche mehrere Schotterebenen, die zum Platzunterbau zu zählen sind. Dieser besaß eine Mächtigkeit von bis zu 0,95 m. Im Bereich des Stephansfreithofes, der nördlich, östlich und südlich um den Dom angelegt wurde, folgte darunter die "Friedhofserde", ein sehr homogener, graubrauner sandiger Lehm, der bis in eine Tiefe von 2,0 m ab der Asphaltoberkante reichte. Richtung Unterkante schien der Lehmanteil zuzunehmen (Abb. 1). Außerhalb des Friedhofs konnten hingegen mittelalterliche und frühneuzeitliche Panierungen und Mauerreste beobachtet werden. Der anstehende gelbe Lehm wurde an insgesamt vier Stellen auf einer Höhe von 13,31 bis 12,59 m über Wr. Null erreicht.



Abb. 1: Schnitt 8, "Friedhofserde" mit umgelagerten Knochenresten und gelbem Lehm (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Norden).



Abb. 2: Römische Befunde in der Rotenturmstraße (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Westen).

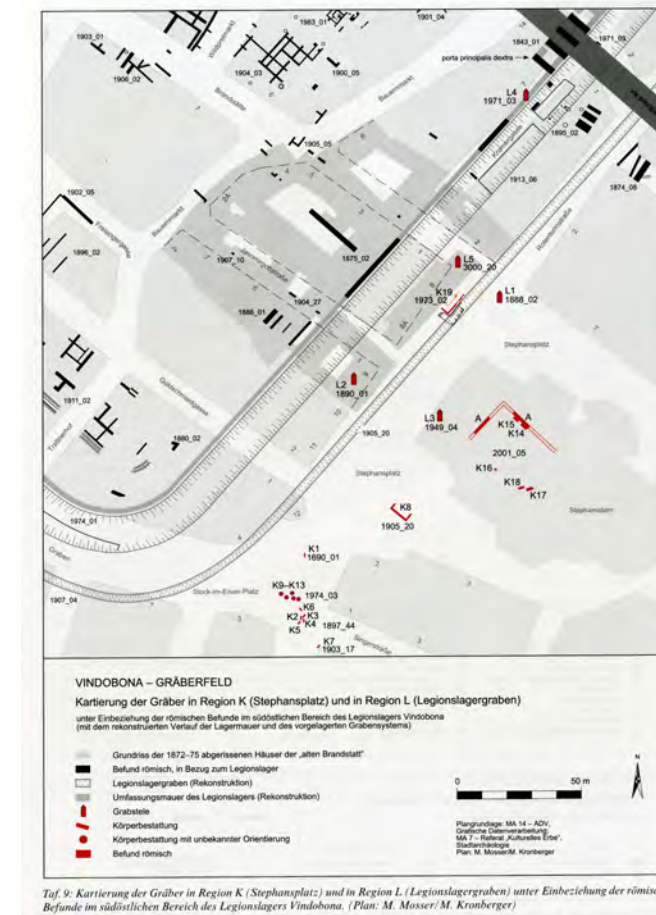
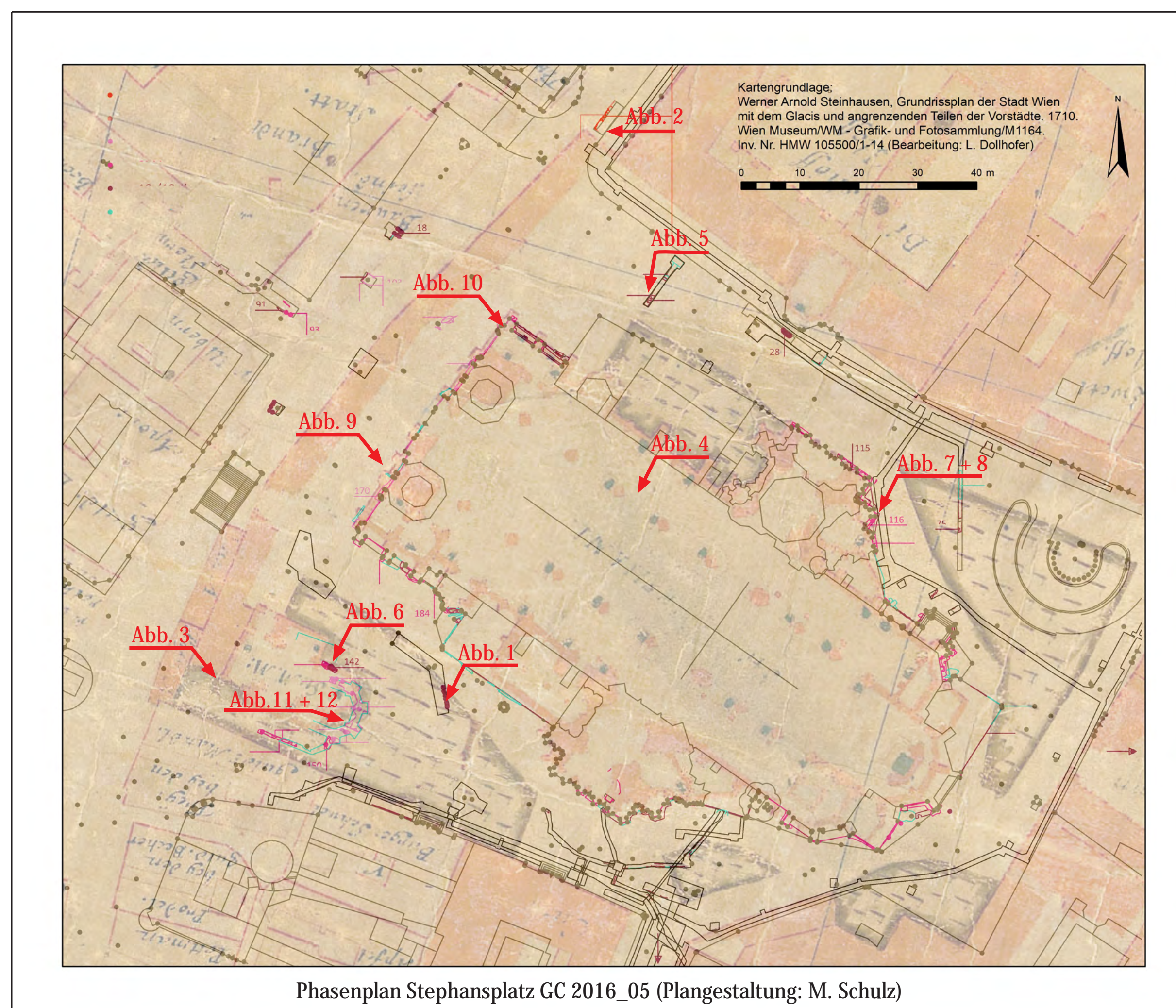


Abb. 3: Kronberger 2005, Taf. 9.

Der Stephansfreithof wird 1255 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 1732 wurde er für Beerdigungen gesperrt und ab 1783 beseitigte man die bestehenden Grablegungen. Im Bereich des Fürsten- und Studentenbühels zeigten sich in zwei Künetten auf -1,60 bis -1,80 m noch die Reste der ehemaligen Grabgruben (Abb. 5).



Abb. 5: Grabgruben im Bereich des Fürstenbühels (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Westen).



Phasenplan Stephansplatz GC 2016_05 (Plangestaltung: M. Schulz)

Nicht alle Gräber des Stephansfreithofes wurden ab 1783 entfernt. Im Bereich des nördlichen Anbaus der Maria-Magdalena-Kapelle lag das Teilskelett einer 20 bis 25 Jahre alten Frau, die in Nordwest-Südost-Richtung mit den Armen über dem Oberkörper begraben wurde (Abb. 6). Aus stratigrafischen Gründen, kann die Bestattung frühestens am Ende des 15. Jhs. bzw. im frühen 16. Jh. stattgefunden haben. Das Fragment einer Fayence, die um 1700 in den Boden gekommen ist und die Sperre des Friedhofs im Jahr 1732 schränken die Zeitspanne der Grablegung weiter ein.



Abb. 6: Skelett nördlich der Maria-Magdalena-Kapelle (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Süden).

Das Fundament des Stephansdoms konnte bis zu einer Tiefe von 0,60 m ab der Pflasteroberkante beobachtet werden. Im Bereich des von 1450 bis 1511 errichteten Nordturms bestand es überwiegend aus wiederverwendeten Grabplatten (Abb. 7 und 8) aus gelblich-weißem Kalksandstein und rotem Adneter Kalkstein. Niveauunterschiede wurden mit Ziegeln ausgeglichen und größere Zwischenräume mit Bruchsteinen gefüllt.



Abb. 7: Fundament Nordturm mit wiederverwendeten Grabplatten (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Westen).



Abb. 8: Fundament Nordturm, Detail (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Westen).

Das Fundament der Heidentürme aus der zweiten Hälfte des 12. Jhs. bestand aus massiven, bis zu 60 cm langen, abgerundeten, quaderartigen Bruchsteinen (Abb. 9). Das der ab 1359 errichteten Eligius- und Kreuzkapelle war hingegen aus kleineren, grob bearbeiteten Kalksandsteinbrocken gebaut worden. Die Zwischenräume waren mit Bruchsteinen und wenig Ziegelbruch ausgefüllt (Abb. 10).



Abb. 9: Fundament des Heidenturms (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Osten).



Abb. 10: Fundament der Kreuzkapelle (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Osten).

Von der Maria-Magdalena-Kapelle konnte der Chor und ein Teil des südlichen und ein winziger Rest des nördlichen Anbaues noch einmal untersucht werden. Die im zweiten Viertel des 13. Jhs. entstandene Chormauer bestand aus Kalksandstein und wenig Ziegeln (Abb. 11). An einigen Stellen zeigte sich eine deutliche Rotfärbung, die auf einen Brand im Innenraum hindeutet. Ob sich hier das zur Aufgabe der Kapelle führende Ereignis von 1781 niedergeschlagen hat, kann nicht eindeutig gesagt werden, da auf einigen Steinoberflächen ein unverbrannter Ausbesserungsverputz samt Farbfassung dokumentiert werden konnte. Im Innenraum zeigten sich über den Verputzschichten mehrere aufeinanderfolgende Farbfassungen mit einem weißen, gelblicherfarbenen oder grauen Grund (Abb. 12). Die Gewölberippen waren mit roten oder schwarzen Begleitstrichen versehen oder in Umbra gehalten.



Abb. 11: Wandmalereifassungen im Chor der Maria-Magdalena-Kapelle (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Osten).



Abb. 12: Wandmalereifassungen im Chor der Maria-Magdalena-Kapelle (Foto: Stadtarchäologie Wien, Ansicht nach Osten).

Kronberger 2005: Michaela Kronberger, Siedlungschronologische Forschungen zu den canabae legionis von Vindobona. Die Gräberfelder, MSW 1 (Wien 2005).
Hofer 2013: Nikolaus Hofer, Archäologische Bauforschung im Wiener Stephansdom (Wien 2013).



Mag. Sabine Jäger-Wersonig
Wissenschaft und Grabungen
Museen der Stadt Wien
Stadtarchäologie
1020 Wien, Obere Augartenstraße 26-28
Telefon: +43 1 4000 81172
Mobil: +43 676 8118 81172
Mail: sabine.jaeger-wersonig@stadtaerchaeologie.at